

SOPHIE MÜLLER
GOTTES STIMME ERSCHÜTTERT DIE WILDNIS

SOPHIE MULLER

Autobiografie

GOTTES STIMME
ERSCHÜTTERT
DIE WILDNIS

Sophie Muller
Sophie Muller

Gottes Stimme erschüttert die Wildnis

gebunden, 224 Seiten

Artikel-Nr.: 256384

ISBN / EAN: 978-3-86699-384-6

Was veranlasst eine junge Frau, die in New York Moderne Kunst studiert und mehrere Jahre als Werbegrafikerin gearbeitet hat, allein in den Urwald zu gehen, um im kolumbianisch-brasilianischen Grenzgebiet Einheimische mit der besten Botschaft der Welt zu erreichen – dem Evangelium von Jesus Christus? Was gibt ihr die Kraft, angesichts des mörderischen Klimas, des Widerstandes der Schamanen, der Rücksichtslosigkeit der Kautschukbosse, der brutalen Gewalt der Guerillakämpfer und der Behinderungen durch staatliche Stellen jahrzehntelang ...

Wenn Sie ein "echtes" Buch bevorzugen oder diesen Artikel verschenken möchten, können Sie diesen Download-Artikel ggf. auch käuflich erwerben, solange verfügbar.

Besuchen Sie für weitere Informationen bitte folgende Seite: www.clv.de

Autobiografie

SOPHIE MULLER

Gottes Stimme erschüttert die Wildnis



Christliche Literatur-Verbreitung e. V.
Ravensberger Bleiche 6 · 33649 Bielefeld

Soweit nicht anders vermerkt, sind die Bibelzitate der Elberfelder
Übersetzung 2003, Edition CSV Hückeswagen, entnommen.

Sophie Muller lebte von 1910 bis 1995. Das Missionswerk New
Tribes Mission (NTM), in dessen Auftrag sie viele Jahre gearbeitet
hat, ist vor Kurzem offiziell in *Ethnos360* umbenannt worden.

ABKÜRZUNGEN

A. d. H.	Anmerkung des Herausgebers
Menge	<i>Die Heilige Schrift Alten und Neuen Testaments</i> , übersetzt von Dr. Hermann Menge, Berlin, 1960.
Schlachter 2000	<i>Die Bibel</i> , übersetzt von F. E. Schlachter (Version 2000), Genf.
svw.	so viel wie

1. Auflage 2019

Originaltitel: His Voice Shakes the Wilderness
© 1988 by Ethnos360 (früher: New Tribes Mission), Sanford, Florida, USA

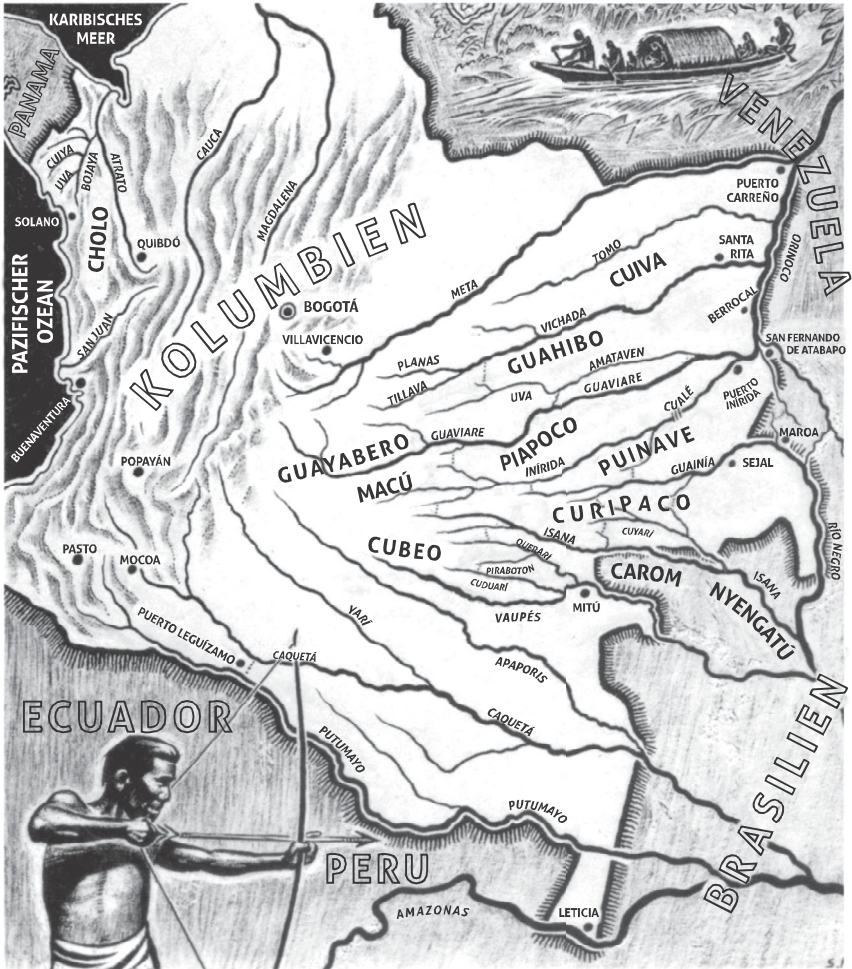
© der deutschen Ausgabe 2019 by CLV
Christliche Literatur-Verbreitung
Ravensberger Bleiche 6 · 33649 Bielefeld
Internet: www.clv.de

Übersetzung: Hermann Grabe, Meinerzhagen
Satz: Lena Ulbrich (www.lenaulbrich.de)
Umschlag: Lucian Binder, Marienheide
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

Artikel-Nr. 256384
ISBN 978-3-86699-384-6

INHALT

Widmung und Dank	5
Einführung	7
Kapitel 1 – Die Giftprobe	9
Kapitel 2 – Ins Unbekannte	13
Kapitel 3 – Endlich ein Stamm!	23
Kapitel 4 – Angenommen	32
Kapitel 5 – Den Heiden Gottes Wort weitergeben	40
Kapitel 6 – Der Tod am Ufer des Guainía	45
Kapitel 7 – Die Antwort der Carom	55
Kapitel 8 – Aussaat unter Tränen	71
Kapitel 9 – Eine Zeit der Freude und eine Zeit des Leids	89
Kapitel 10 – Auf der Flucht	94
Kapitel 11 – Was hast du da in deiner Hand?	106
Kapitel 12 – Die Reise zu den Puinave	116
Kapitel 13 – Die Gemeindekonzferenz	135
Kapitel 14 – Wie werden sie hören ohne einen Prediger?	148
Kapitel 15 – Ein Feuer brach in der Savanne aus	153
Kapitel 16 – Nötige sie hereinzukommen	170
Kapitel 17 – Auf den Pfaden der Wilden Macú	179
Kapitel 18 – Freunde und Feinde	201
Kapitel 19 – Gottes Wort wird nicht leer zurückkommen	215
Nachwort	223



WIDMUNG UND DANK

Ich widme dieses Buch meinen indianischen Brüdern – jenen, die mit mir die Mühen hinsichtlich der Stämme getragen haben und für die ich Gott danke. Sie sorgten dafür, dass Gottes Wort von Stamm zu Stamm ausgebreitet wurde, und das tun sie heute noch als ein lebendiges Zeugnis von der Kraft des Evangeliums. Wie könnte ich jemals meine Dankbarkeit ausdrücken für die Liebe, den Schutz, die Fürsorge und das Vertrauen der älteren Generation, von der schon so mancher »vorangegangen ist«. Es wird herrlich sein, im Himmel all die Lieder in den vielen Sprachen zu singen, wie wir es auf dem Guainía, dem Isana¹, dem Inírida, dem Guaviare und auf dem Vichada taten.

Neben den Indianern hatten auch die an der Grenze zu Venezuela wohnenden Missionare der New Tribes Mission großen Anteil an der raschen Ausbreitung des Wortes Gottes (wie Connie und Mary Cain sowie Kathy Earle und Faye Taylor), mit denen ich glückliche Gemeinschaft hatte. Sie halfen unermüdlich beim Schreiben, Vervielfältigen und Verschicken all der Übersetzungen, die immer wieder nach den Konferenzen herauskamen, wenn ich sie besuchte, um meine kostbaren Briefe aus der Heimat abzuholen. Ihre Wohnungen waren Oasen für mich, was auch für das Haus von Pat und Ellen Symes in Bogotá galt.

Dann danke ich ebenso den anderen lieben Freunden, denen ich auf meinem Lebensweg begegnete, wie auch meinen kolumbianischen Mitarbeitern und allen übrigen. Was hätte ich ohne ihre Mithilfe in vielen Kleinigkeiten tun sollen, die auftraten, während ich »oft auf Reisen« (2Kor 11,26) war? Oder auch ohne alle, die der Herr bewegte, für mich zu beten oder zu spenden,

1 A. d. H.: In Bezug auf grenzüberschreitende Flüsse wie den Isana wird der Einfachheit halber gewöhnlich nur die spanischsprachige Namensform verwendet. In Brasilien, wo Portugiesisch gesprochen wird, heißt er Içana.

sodass das Wort Gottes überall im Urwald gehört und gelesen werden konnte?

Zum Buch selbst: Zwei christliche Verleger lehnten eine Herausgabe in der ursprünglichen Fassung ab und verlangten eine Umarbeitung, sodass es jahrelang in der Schublade lag. Als mich danach einige optimistische Freunde drängten, etwas dagegen zu tun, fiel mir Jean Dye Johnson von der New Tribes Mission ein. Sie willigte ziemlich zögerlich ein, weil sie so viel zu tun hatte. Jedoch machte sie sich, wenn sie hier und da einmal etwas Zeit hatte, an die Arbeit, das Buchprojekt mit neuem Leben zu erfüllen. Am Ende ihrer vielen Streichungen, Umstellungen und Neuankordnungen bekam ich einen Schreck. Das Manuskript schien nur noch halb so lang zu sein. Ich brauche wohl nicht zu erklären, warum ich mich wie ein Mädchen fühlte, das zum ersten Mal zum Friseur geht und dann ihre schönen Zöpfe auf dem Boden liegen sieht. Aber ich bin Jean noch heute für ihre Arbeit an dem Buch und auch für ihre geduldigen Erklärungen in meiner »Stunde der Ernüchterung« dankbar.

Sophie Muller

EINFÜHRUNG

Es macht wirklich Freude, die Einleitung zu einem so aufregenden Buch zu schreiben, wie dasjenige, das Sie gerade in den Händen halten. Damals, vor vielen Jahren, hielt unsere Jugendgruppe in Woodhaven, einem Stadtteil von New York, eine Freiversammlung ab. Um bei solchen evangelistischen Einsätzen zu predigen, stand ich oft auf derselben Kiste, auf der ich früher vor meiner Bekehrung gestanden hatte, um meine Vier-Mann-Combo am Time Square zu dirigieren. Ich werde nie vergessen, wie wir unter den Gleisen der Hochbahn predigten. Da wagten wir nie aufzuhören, wenn ein Zug über uns hinwegdonnerte, weil wir fürchteten, dann unsere Zuhörerschaft zu verlieren, doch manchmal fragten wir uns, ob unsere Bemühungen bei diesen Straßenversammlungen nicht nutzlos waren.

Dann kam eines Abends Sophie Muller vorbei. Sie hörte zu. Sie konnte kaum ihren Augen trauen. Was brachte eine nett aussehende Gruppe junger Leute dazu, ihren Samstagabend auf diese Weise zu verbringen? Dann erkannte sie Marge, meine Verlobte, die ab und zu dieselbe liberale Gemeinde besucht hatte. Sophie blieb bis zum Schluss unseres Einsatzes bei uns, und Marge lud sie zu unserer Bibel- und Gebetsstunde am Mittwochabend ein. Auf diese Weise wurden wir also mit Sophie bekannt.

Anfangs versuchte Sophie, uns mit ihren Argumenten aus der Reinkarnationslehre zu überzeugen, aber schließlich lösten diese sich im Licht des göttlichen Wortes in nichts auf. Sie vertraute auf Christus, der für sie alles schon getan hatte und durch dessen Werk jeder Gläubige für den Himmel passend gemacht worden ist. Später besuchte sie das National Bible Institute², und danach brach sie in den Urwald von Kolumbien auf.

2 A. d. H.: Damals bestehende theologische Ausbildungsstätte in Manhattan (New York).

Während dieser vielen Jahre hat Gott diese großartige Frau benutzt, Tausende von Indianern für Christus zu gewinnen. Zahlreiche Gemeinden konnten daraufhin gegründet werden. Einmal fragte ich sie, was nach ihrer Ansicht die Bedingungen für eine Taufe seien. Sie antwortete: »Die Bewerber müssen Beweise für ein neues Leben liefern und erkennen lassen, dass sie wiedergeboren sind. Wenn sie Zauberei, Drogen und den Alkoholkonsum nicht aufgeben, sind wir der Meinung, dass sie nicht wirklich wiedergeboren sind.« Ich meinte daraufhin, dass dies auch für Taufen in den Gemeinden in der sogenannten »zivilisierten Welt« kein schlechtes Kriterium wäre.

Wenn Sie dieses Buch lesen, werden Sie wahrscheinlich immer wieder sagen: »Herr, wenn du uns einst zu dir gerufen hast, dann möchte ich mit einem Werk vor dir stehen, das von der gleichen Entschiedenheit geprägt ist, wie sie im Leben von Sophie Muller erkennbar ist.« Möge Gott es jedem von uns schenken, dass er bei der Wiederkunft des Herrn Jesus die Worte hören kann: »Wohl, du guter und treuer Knecht« (Mt 25,21.23).

Jack Wyrzten
von 1940 bis 1991 Leiter des Missionswerks
»Word of Life International«

DIE GIFTPROBE

Eine Gruppe von Indianern saß um die erlöschenden Reste eines Feuers, das in einer großen Lehmhütte eines Dorfes mitten im kolumbianischen Urwald gebrannt hatte. Sie hatten viel darüber zu diskutieren, woher die weiße Frau stammte, die auf ihren Flüssen unterwegs war und in ihren Dörfern die Leute unterrichtete.

»Sie ist eine Zauberin«, sagte einer.

»Nein, das stimmt nicht«, meinten andere. »Sie will uns nur helfen.«

»Aber die Schamanen reden über die unsichtbare Welt. Wie könnte sie so viel darüber wissen?«

»Aus ihrem schwarzen Buch! Sie sagt, es sei das Buch ihres Gottes.«

»O, nun weiß ich, das ist Yapericoli, der Große Geist! Erinnert ihr euch noch daran, was unser alter Schamane uns erzählt hat? Er sagte, dass er einmal gestorben sei und in die Gegenwart von Yapericoli treten musste; das war in einer Stadt voller wunderbarer Lichter.«

Die meisten konnten sich nicht mehr daran erinnern, nur ein alter Mann stimmte ihm zu.

»Ja. Und unser Schamane konnte nie vergessen, was Yapericoli ihm da erzählte, während all die strahlenden Lichter rings um ihn her waren.«

Jetzt waren alle ganz Ohr und lauschten dem Sprecher.

»Yapericoli versprach ihm, dass er eines Tages seine Schwester zu ihnen hinab an unseren Fluss schicken wolle, die hätte eine Botschaft für unser ganzes Volk.«

Rund um das Lagerfeuer waren Ausrufe des Erstaunens zu hören. »Du willst doch nicht etwa sagen, dass ...?«

Die Indianer hatten augenblicklich zwei und zwei zusammengezählt. Diese weiße Frau schien ihnen ganz deutlich in dieses Bild zu passen.

»Yapericolis Schwester?«

»Warum sollte sie sonst an uns denken und uns helfen wollen?«

»Wer sonst noch wüsste so vieles über den Großen Häuptling, und wer könnte uns so vieles über ihn berichten, was wir nicht wissen?«

»Erzählt uns diese weiße Schwester nicht vom Himmel und wie wir dorthin kommen können?«

»Ist sie nicht selbst aus einem fernen Land gekommen?«

»Hat sie uns nicht das kleine schwarze Buch gezeigt, die Botschaft unseres Großen Häuptlings?«

Dann, nach einigen Minuten stillen Nachdenkens:

»Aber wie können wir erfahren, ob sie wirklich Yapericolis Schwester ist?«

Darauf wusste so schnell niemand eine Antwort. Dann hatte einer der Männer eine Idee:

Wenn sie wirklich Yapericolis Schwester war, könnte sie nicht sterben. Es gab also nur einen Weg, das herauszufinden: »Eines Tages müssen wir ihr Gift zu essen geben, und wenn sie nicht stirbt, dann *ist* sie Yapericolis Schwester!«

Ringsumher ertönte zustimmendes, aber auch ablehnendes Gemurmel. Die meisten waren sich nicht so sicher. Aber widersprechen konnte man dieser vernünftigen Überlegung wohl kaum.

Die »weiße Schwester« setzte ihre Reisen von Dorf zu Dorf fort, doch stellte sie fest, dass in dem oben erwähnten Dorf einige zuvor interessiert und freundlich erscheinende Leute ihr jetzt aus dem Weg gingen und fernblieben. Eine der freundlicheren Frauen versuchte, ihr eines Tages ganz leise und sachlich etwas mitzuteilen.

»Jemand will dich vergiften!«

Die weiße Schwester lächelte nur. ›Wie konnte man nur so etwas über dermaßen harmlos aussehende Leute sagen!? Sie muss wohl versuchen, mir Angst einzujagen. Wie könnte auch nur einer in diesem Dorf zu einem Mord fähig sein? Ob die Frau wohl Hintergedanken hatte? Will sie vielleicht, dass ich fortgehe?‹ Ihre hochstehenden Wangenknochen und die schwarzen, boshaften Augen mit dem verstohlenen Blick passten so richtig zu einer Hexe. Doch das war kein Grund, sich beunruhigen zu lassen. Die weiße Lehrerin kam in viele Dörfer, wo es Schamanen gab. So verdrängte sie die ganze Angelegenheit aus ihren Gedanken.

Einige Wochen gingen vorüber. Dann – eines Tages, als die weiße Schwester wieder in dem besagten Dorf war – fasste einer der Bewohner den Entschluss, nun den Test durchzuführen. Er hatte lange genug gezögert. Nun wollte er endlich Klarheit haben.

Nach der Abendversammlung, als jeder fortgegangen war, um ein spätes Abendessen einzunehmen, wurde der weißen Schwester eine Schale voll Suppe angeboten. Was man ihr vorsetzte, mutete eigenartig an. Hinzu kam, dass zwei Schildkrötenfüße samt Krallen oben darauf schwammen. Schon der Anblick musste einen Brechreiz hervorrufen, aber sie war gewöhnt, alles zu essen, was man ihr brachte. So aß sie es auf, weil nichts anderes da war.

Kurz nach der Mahlzeit – sie hatte eben noch ruhig in ihrer Hängematte gesessen – überfielen die weiße Schwester die furchtbarsten Magenschmerzen, die sie jemals verspürt hatte. Das hielt einige Minuten an.

Gegenüber, in der anderen Ecke ihrer mit Palmwedeln gedeckten Hütte, stand eine große alte Kalebasse, die von den Indianern für Saufgelage verwendet wurde. Sie kam gerade noch rechtzeitig dort an, um den Mageninhalt in die leere Kalebasse zu erbrechen. Dann taumelte sie in ihre Hängematte zurück und lag keuchend da – viel zu schwach, um sich den Pyjama anzuziehen.

Langsam wurden die Schmerzen geringer. Dann fiel sie in einen tiefen Schlaf.

Die weiße Schwester erwachte, als es heller Tag war. Sie stand auf, um die Kalebasse zu entleeren, bevor die Indianer hereinkamen. Aber diese war völlig leer. Daneben lag ein riesiger Hahn, mausetot. Sie nahm ihn schnell an den Beinen auf und schob ihn durch einen Spalt in der aus Palmwedeln bestehenden Wand ihrer Hütte, damit die Indianer nicht behaupten konnten, sie sei für seinen Tod verantwortlich.

Sie sprach mit niemandem über diese Angelegenheit; auch kam ihr nicht in den Sinn, die Sache mit dem in Zusammenhang zu bringen, was die alte Frau gesagt hatte. Vielmehr schob sie ihre Übelkeit auf den Ekel, den sie empfunden hatte, als man ihr die Suppe vorsetzte. Erst fünf Jahre später bekannte der Mann es endlich: Er hatte der weißen Schwester so viel Gift in die Schildkrötensuppe geschüttet, dass es zum Umbringen von fünf Männern ausgereicht hätte.

Was aber die Indianer betraf, so meinten diese, die weiße Schwester habe die Prüfung bestanden. Wie hingen sie seitdem an jedem ihrer Worte! Sie musste tatsächlich die weiße Göttin sein!

INS UNBEKANNTE

Viele Monate, bevor die Sache mit der Vergiftung passierte, war ich, die »weiße Schwester«, nach Kolumbien gekommen. Dort suchte ich nach einem neuen oder bibellosen Stamm und hatte mich auf das Leben und Arbeiten unter den Curipaco-Indianern eingerichtet. Aber gegenseitiges Vertrauen zwischen mir und den Curipaco ließ sich anfangs nur schwer herstellen.

Meine erste Begegnung mit diesem Stamm ereignete sich auf meiner Reise nach Sejal, einer kleinen Siedlung, die ich mir als Operationsbasis ausgesucht hatte. Von Sejal braucht man mit dem Kanu nicht lange bis zu jener Stelle, wo sich zwischen die kolumbianisch-brasilianische und die kolumbianisch-venezolanische Grenze ein schmaler Landstreifen schiebt. Wie ich dahin kam und was mich dahin führte, ist eine andere Geschichte.

Während ich Moderne Kunst an der National Academy of Design in New York studierte, stieß ich »zufällig« auf eine Straßenversammlung. Diese Gruppe junger Leute interessierte mich. Sie bliesen Trompete und predigten. Sollte das vielleicht eine neue Modekrankheit sein?

Als Nächstes sah ich, dass sie die Zuhörer dazu einluden, Jesus als ihren Retter anzunehmen. Ich wurde durch diese Botschaft von der Liebe Gottes angesprochen und hob die Hand. In diesem Augenblick kam ein Mädchen, das Margie³ hieß, auf mich zu.

»Komm und studiere mit mir die Bibel in meiner Wohnung«, lud sie mich ein.

3 A. d. H.: In der Einführung (S. 7) erscheint die Namensform »Marge«.

Warum nicht? Ich wollte nämlich wissen, worum es bei diesen jungen Leute wirklich ging. Früher hatte ich gelegentlich eine liberale Gemeinde besucht und war dann dazu übergegangen, mich mit Theosophie und Reinkarnation zu beschäftigen. Darum begann ich, in Margies Wohnung mit dem Leiter der Gruppe zu diskutieren:

»Ja, Christus ist der Sohn Gottes. Aber er kam, um uns zu zeigen, was Vollkommenheit ist, damit wir ihm nachstreben können, indem wir immer wieder in ein neues Leben hineingeboren werden, bis wir so vollkommen sind wie er.«

Ich hatte es auf Jack Wyrzten abgesehen, den Leiter jener Bibelstudiengruppe, aus der später »Wort des Lebens« hervorging. Margie, die Jacks Verlobte war, ergriff das Wort: »Bleib zum Bibellesen bei uns, dann wirst du alles verstehen.«

Das war der beste Rat, den ich jemals bekommen hatte. Bei diesen Bibelstudien erkannte ich, dass sich die Weissagungen, Bilder und Symbole des Alten Testaments in Christus erfüllten, obwohl das erst Jahrhunderte danach geschah. Das ergriff mich gewaltig und ließ mich erkennen, dass die Bibel wirklich Gottes Wort ist. Davor hatte ich das Alte Testament nie für maßgeblich gehalten.

Mein Glaube an die Reinkarnation verflog sehr bald. 1. Korinther 1,30 wurde mir lebendig: »... Christus Jesus, der uns geworden ist Weisheit von Gott und Gerechtigkeit und Heiligkeit und Erlösung.« Mein Verlangen wuchs, die Bibel immer besser kennenzulernen.

Kurz darauf schrieb ich mich für einen Dreijahreskurs am National Bible Institute (New York) ein. Ich wollte für Gott aktiv werden, so wie Jack und seine junge Truppe. Aller Ehrgeiz, eine berühmte Künstlerin zu werden, war verflogen. Im Gebet bat ich Gott, mir zu zeigen, wo ich in Übereinstimmung mit seinem Willen mein Leben für ihn einsetzen sollte.

Gott antwortete sehr deutlich, indem er mir aufs Herz legte, zu solchen Stämmen zu gehen, die noch nie das Evangelium gehört